

Hajo Seng
Arbeit anders denken
2017

Kontakt: autSocial e.V., Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg
hajo.seng@autsocial.de
www.hajoseng.de

Veröffentlicht in: autismus Deutschland e.V. (Hrsg.):
Lernen – Arbeit – Lebensqualität,
Tagungsband zur 15. Bundestagung.
Hamburg: autismus Deutschland,
2017

Arbeit anders denken: Wege zur Inklusion autistischer Menschen in den Arbeitsmarkt

Ein beispielhafter Berufseinstieg

Ich beginne mit einer Geschichte über einen autistischen jungen Mann, den ich 2010 kennen gelernt habe und seither bei seinem Weg in und durch das Berufsleben begleite. Ich verwende dabei einen fingierten Namen, vielleicht Timo, und nenne sein Berufsfeld nicht, um seine Anonymität zu wahren; nur so viel: Es hat mit Menschen zu tun und gehört zu den Berufsfeldern, die ich nicht gerade als „autistenfreundlich“ erlebt habe. Ich hatte Timo in einem der ersten autWorker Fähigkeitenworkshops kennen gelernt; da war er Anfang zwanzig. Er kam mit Begleitung, die ihn wortlos ablieferte. Er selbst sprach während des Workshops kein Wort und versteckte sein Gesicht; nichts desto trotz war er dort sehr präsent. Danach kontaktierte mich seine Mutter, die mich eindringlich bat, „etwas zu tun“. Er lebte zu Hause, wo er die Tage im Wesentlichen vor dem Computer oder mit Fernseh-Dokumentationen verbrachte; soziale Kontakte hatte er außerhalb der Familie fast keine, die meisten mit dem Hund. Die einzigen auswärtigen Kontakte hatte er in einem Schachklub.

Das Thema Schule war für Timo eine traumatisch belegt, weil der dort viel Ausgrenzung erlebte. Er hatte einen Hauptschulabschluss, konnte aber weder schreiben noch lesen. Ihm fehlte es offensichtlich an Selbstbewusstsein; sein Umgang mit anderen Menschen war von einem starken Bestreben geleitet, Anforderungen und Konflikten aus dem Weg zu gehen. Nichts desto trotz hatte er seit seiner Jugend einen klaren Berufswunsch, den alle anderen in der Familie für unrealistisch hielten. Ich war anfangs auch skeptisch. Er spielte nicht nur gut Schach, sondern hatte auch ein phänomenales Gedächtnis; er war sozusagen ein wandelndes Lexikon, gespeist von den ungezählten Dokumentationssendungen, die er gesehen hatte. Ich lernte sehr schnell, dass sein Berufswunsch mit einer hohen Motivation verbunden war und dass dies sein Weg werden würde.

Ein Weg, der alles andere als einfach werden würde. Um diesem Berufswunsch näher zu kommen, musste Timo über Praktika die Berufspraxis kennen lernen und eine kurze, etwa dreimonatige, Ausbildung absolvieren, die ihn zur Berufsausübung berechtigen würde. Bei meinen Versuchen, ihm zu einem Praktikumsplatz zu verhelfen, lernte ich, wie exklusiv das Berufsfeld ist, das er sich ausgesucht hatte. Die Tatsache, dass er grundsätzlich nicht mit fremden Menschen sprach und schon gar nicht telefonierte, stellte sich als fast unüberwindbare Hürde heraus. Nicht selten bekam ich zu hören, dass ein Praktikum keinen Sinn machte, „wenn der junge Mann nicht von alleine kommunizieren kann“. Über Kontakte aus einer Eltern-Selbsthilfegruppe gelang es schließlich, einen ersten Praktikumsplatz zu erhalten, für ein dreiwöchiges „Schnupperpraktikum“. Dabei zeigte sich, dass er extrem motiviert, zuverlässig und pünktlich war,

auch am frühen Morgen. Er verschaffte sich über das Internet ein beachtliches Know-how in seinem Berufsfeld und begann auch, sich Lesen und Schreiben anzueignen, weil er in dem Praktikum Berichte schreiben musste. Er hinterließ zunächst einen sehr guten Eindruck, sodass der Arbeitgeber ihn bei seiner Ausbildung zu unterstützen wollte. Doch dann hatte Timo eine Auseinandersetzung mit seinem Vorgesetzten darüber, wie die Arbeit richtig zu organisieren sei, und das Unternehmen verlor das Interesse an ihm. Dabei wurde mir klar, dass er sehr stur sein konnte und dass die logische Nachvollziehbarkeit der Tätigkeiten für ihn sehr wichtig ist.

Es folgte der erste Anlauf, die Kurzausbildung zu absolvieren. Am letzten Tag brach er ab; ich vermute mal, weil er sich dort ausgegrenzt fühlte. Ich konnte an der Ausbildungsstelle noch erwirken, dass ihm diese Ausbildung anerkannt wurde und er das entsprechende Zertifikat erhielt; er wollte es aber nicht haben, weil er die Ausbildung eben nicht regulär beendet hatte. Über einen entfernten Bekannten seiner Eltern erhielt er die Möglichkeit, weitere Praktika in dem Berufsfeld zu absolvieren. Der Bekannte konfrontierte Timo mit vielen Anforderungen, die er noch zu erfüllen hätte, um in diesem Bereich arbeiten zu können. Oft bekam er zu hören, er solle sich „nicht so anstellen“ oder „etwas Mühe geben“. Wie üblich ignorierte er diese Hinweise – um sich selbst vor seinen Versagensängsten zu schützen. Zu dieser Zeit gab es auch die ersten Kontakte zur Arbeitsagentur. Dort wurde er sofort in die Kategorie „geistig behindert“ eingestuft; es wurde ihm nahe gelegt, über einen Intelligenztest zu ermitteln, ob er sich überhaupt für eine Arbeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen eignen würde. Ein Arbeiten im regulären Arbeitsmarkt wurde gar nicht in Betracht gezogen. Als Ergebnis weigerte er sich, weitere Termine bei der Arbeitsagentur wahrzunehmen.

Seine Familie hegte den starken Wunsch, dass er seinen eigenen Weg gehe. Er wurde dort nicht verstanden und tendenziell als Belastung wahrgenommen; vor allen Dingen hatten die anderen Familienmitglieder auch nicht den Eindruck, dass die Familie ihm einen geeigneten Rahmen gibt, sich weiter zu entwickeln. Ich vermittelte ihm daher einen Platz in einer Wohngemeinschaft, in der ältere autistische Menschen lebten. Das Zusammenleben in der WG gestaltete sich nicht einfach, zumal er nur mit einem seiner Mitbewohner überhaupt sprach. Selbst zur Lösung kleiner Probleme, dem Umgang mit dem Leergut etwa, wurde ich gerufen, um zu vermitteln.

In dieser Zeit erreichte ich mit Unterstützung seiner Mitbewohner und seiner Eltern, dass er einen Behindertenausweis und einen regulären Status bei der Arbeitsagentur erhielt. So bekam er wenigstens Arbeitslosenhilfe und konnte die Miete bezahlen. Die Arbeitsagentur machte keine Anstalten, ihn in irgendetwas zu vermitteln; man fand sich dort sogar damit ab, dass er die Termine nicht wahrnahm und sich statt dessen jemand anderes telefonisch meldete. In dieser Zeit machte Timo deutliche Fortschritte beim Lesen und Schreiben, das er selbst und aus eigener Motivation lernte. Es folgte ein weiterer Anlauf, eine Kurzausbildung zu beginnen. Der Aufwand, dies einzufädeln, war wie schon beim ersten Mal nicht gerade gering, vor allen Dingen, weil dafür auch Prakti-

kunftsplätze akquiriert werden mussten. Etwa in der Hälfte der Ausbildungszeit, wurde er gefragt, weswegen er denn seinen Behindertenausweis hatte, und er erwähnte das Asperger-Syndrom. Daraufhin wurde ihm mitgeteilt, dass er auf Grund seiner Diagnose die Ausbildung nicht weiter fortsetzen könne und überhaupt ungeeignet sei, in dem Berufsfeld zu arbeiten. Mit Hilfe einer begutachtenden Ärztin und der Beratung durch Autismus Deutschland gelang es, dem Ausbildungsträger zum Einlenken zu bewegen, so dass Timo die Ausbildung abschließen konnte, wenn auch mit einigen Monaten Verzögerung.

Er zog zu jener Zeit in eine eigene Wohnung und bekam über das Persönliche Budget Unterstützung in der Alltagsbewältigung finanziert. Sein beruflicher Weg aber stagnierte, da durch sein Kommunikationsverhalten Bewerbungen aussichtslos schienen und er keine Lust mehr hatte, nur als Praktikant zu arbeiten. Die Arbeitsagentur schickte ihn zur Ermittlung seiner Arbeitsfähigkeit für drei Monate in eine Weiterbildungsmaßnahme. Die Versuche, die dortigen Lehrkräfte für seine Besonderheiten zu sensibilisieren, fruchteten kaum; Missverständnisse waren an der Tagesordnung und am Ende erhielt er ein Gutachten, das ihm eine außergewöhnlich hohe Intelligenz und eine hohe Motivation bescheinigte, aber auf Grund seiner „unrealistischen“ Vorstellungen und seines Kommunikationsverhaltens die Arbeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen empfahl. Einige Monate später erzählte er mir, dass er sich bei einem Arbeitgeber beworben und eine Einladung zum Gespräch erhalten hätte. Er wollte dort aber alleine hingehen. Nach dem Gespräch meldete sich der Arbeitgeber bei mir, um sich über Timo zu erkundigen. Offenbar sprach er während dem Vorstellungsgespräch gar nicht, gab aber meine Telefonnummer an.

Das Gespräch wurde mit meiner Anwesenheit wiederholt und der Arbeitgeber entschied sich, es mit ihm zu versuchen. Das war etwa viereinhalb Jahre, nachdem ich Timo zum ersten Mal getroffen hatte. Sein Auftreten und Kommunikationsverhalten wurde anfangs als ausgesprochen problematisch empfunden. Aber seine Kollegen erkannten, dass er hochgradig motiviert war und sich entsprechend schnell auch entwickelte. Nach eineinhalb Jahren in dem Beruf fällt er in seinem Verhalten kaum mehr auf. Er gilt bei seinem Arbeitgeber als extrem zuverlässig und gewissenhaft, als jemand, der exzellente Berichte und Protokolle schreibt und von seinen Kollegen geschätzt wird. Seine Vorgesetzten sind der Meinung, dass er einen höheren Schulabschluss erlangen sollte, um eine weitere Ausbildung zu machen und für verantwortungsvollere Tätigkeiten eingesetzt zu werden. Sie möchten ihn dabei auch unterstützen.

Eine andere Intelligenz

Angesichts dieser Geschichte stellen sich Fragen: Wie kommt es, dass jemand, dem eine „ungewöhnlich hohe“ Intelligenz bescheinigt wird und der wie kaum jemand sonst motiviert ist, seine Berufsvorstellungen umzusetzen, so gut wie keine Chance hat, genau dies zu tun? Wie können Arbeitsagentur und die mit ihr verbundenen Weiterbil-

Träger so jemanden allenfalls eine Werkstattfähigkeit bescheinigen und jegliche Unterstützung verweigern? Wieso werden die Potenziale, die in einem solchen Menschen stecken, in aller Regel nicht erkannt?

Timo hatte das außerordentliche Glück, bei seinem derzeitigen Arbeitgeber auf Leute gestoßen zu sein, die in der Lage waren, über ihre Gewohnheiten und Erwartungen hinwegzusehen, um genau diese Potenziale in den Blick zu bekommen. Dadurch konnten sie sich erst entfalten. Erst ein Mensch, der es aushält, dass Timo nicht mit Fremden spricht, ermöglichte es ihm zu lernen, mit Fremden zu sprechen; inzwischen tut er das so selbstverständlich, als wäre es nie anders gewesen. Er ist bei weitem nicht der einzige, bei dem ich eine solche Erfahrung machen konnte. Das Problem der Berufsintegration autistischer Menschen lässt sich weitgehend auf die gängige Unfähigkeit der Menschen zurückführen, die Potenziale anderer Menschen zu erkennen – insbesondere dann, wenn die anderen Menschen auch als anders erscheinen. Es ist – ich erlaube mir hier diese Zuspitzung – die Unfähigkeit, das Anderssein anderer Menschen auszuhalten, den Blick eines Menschen, der nicht mit mir spricht, weil er mich als fremd wahrnimmt.

Es hat sich gezeigt, dass das Unternehmen, in dem Timo jetzt arbeitet, insgesamt eine Kultur des Andersseins pflegt. Die Belegschaft ist insgesamt sehr heterogen, mit vielen sogenannten „Quereinsteigern“. Die Akzeptanz, die Timo dort erfährt, stärkt natürlich sein Selbstvertrauen und seine Selbstakzeptanz, wodurch seine Fähigkeiten erst zu Tage treten und seine Potenziale sich entwickeln können. Für mich ist interessant zu beobachten, dass Timo sich dabei auch mit seinem Autistischsein auseinandersetzt und selbst seine Potenziale kennen lernt. Diese erscheinen auch für mich sozusagen in einem anderen Licht: Erstmalig erkenne ich deutlich seinen spezifischen Denktyp und seine spezifische Form der Intelligenz. Es ist ein Denken, das mit Hilfe eines enormen Gedächtnisses die Welt logisch stringent ordnet und systematisiert; er ist gewissermaßen ein „Linné“, auf den ja die immer noch bestehende Ordnung der belebten Welt zurück geht. Diese Ordnung gibt nicht nur ihm die Sicherheit, die er benötigt, um in seiner Welt zu bestehen, sie hilft auch den Menschen in seiner Umgebung, Orientierung und Klarheit zu erlangen. Ich habe ihn bei seiner Arbeit erlebt und bin fasziniert von seiner Fähigkeit, anderen Menschen Sicherheit und Klarheit zu vermitteln. Seine Arbeit hat sehr viel mit Menschen zu tun, fremden Menschen, und hier ist er genau richtig, da er hier seine Stärken ausspielen kann – die kommunikativen Stärken eines Menschen, der noch vor Kurzem nicht mit Fremden gesprochen hatte.

Die eigene Biographie als Spiegel

Ich habe hier Timos Geschichte aus meiner Perspektive erzählt, der Perspektive eines autistischen Menschen, der ebenfalls einen etwas unüblichen Berufseinstieg hatte; der sich von Timos Einstieg deutlich unterscheidet und ihm zugleich aber auch ähnelt.

Von meinem Alter her könnte ich Timos Vater sein. Meine Schulzeit fand in den Siebzi-

ger- und frühen Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts statt, als es noch keine Asperger-Syndrom Diagnosen gab. Wie Timo wurde auch ich trotz reichlicher Schwierigkeiten durch die Schule geschleust, allerdings endete meine Schullaufbahn mit einem Abitur. Mir machten weniger Ausgrenzungserfahrungen zu schaffen als das Erleben der eigenen Isolation. Zur Zeit meines Abiturs war ich psychisch und physisch krank durch die Isolation und dem intensiven Glaslockengefühl, mit dem ich durch die Welt ging. Ich war so krank, dass ich weit davon entfernt war, an etwas wie einen Berufseinstieg denken zu können. Der erste Job von dem ich leben konnte, erhielt ich auf eine ähnliche Weise wie Timo: Ich war beim Vorstellungsgespräch sehr schweigsam, wie generell Fremden gegenüber, wurde aber dennoch eingestellt. Ich zog darauf in eine Wohngemeinschaft und begann, Mathematik und Physik zu studieren, weil ich in diesen Fächern gut war. Theoretisch ging das ganz gut, da mein Job nur eine Teilzeit-tätigkeit war, auch fachlich hatte ich keine Probleme.

Aber sowohl bei meiner Arbeit als auch im Studium fühlte ich mich auf eine unerträgliche Weise isoliert wie in der Schule, und brach nach etwa zwei Jahren Arbeit und Studium ab. Es folgte eine mehrjährige tiefe Krise mit starken Depressionen, bis ich meinen Partner kennen lernte, mit dem ich immer noch zusammen lebe. Er nahm mich an, wie ich war, mit meinem Isolationsgefühl, meinem merkwürdigen Kommunikations- und Sozialverhalten – etwa dass ich Nähe und Distanz zu anderen Menschen nicht einschätzen konnte – und sogar mit meiner Unfähigkeit, Sexualität zu praktizieren. Alleine die Tatsache, dass es ihn gab, ermöglichte mir, mich selbst sozusagen mit anderen Augen zu sehen, meine Potenziale und Fähigkeiten zu erkennen – und wenn auch zunächst zaghaft zu entwickeln. Mit Mitte zwanzig begann ich meinen Zivildienst in einer Tagesförderstätte für schwerst-mehrfach behinderte Jugendliche; der erste Vollzeit-job, den ich ausübte. Zusammen mit behinderten Menschen fühlte ich mich zu Hause; es war das erste Mal in meinem Leben, dass sich so ein Gefühl einstellte: Die Glasglocke, in der ich lebte, bekam erste Risse. Nach dem Zivildienst bewarb ich mich ohne Erfolg um einen Studienplatz an der Kunsthochschule, da ich damals fest vor hatte, Künstler zu werden. Am Ende siegte die Pragmatik und ich begann ein zweites Mal, Mathematik zu studieren; diesmal bis zum Diplom. Das Studium finanzierte ich, indem ich nebenher mit behinderten Menschen arbeitete, meistens mit schwerst-mehrfach behinderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Von den damaligen Arbeitskolleginnen wurde ich so oft mit meinem Kommunikations- und Sozialverhalten konfrontiert, dass ich mir schließlich bewusst wurde, autistisch zu sein, 1994 mit Anfang dreißig. Mit einem Mal gab es eine Erklärung für das Anderssein, das ich seit meiner Kindheit verspürte. Während dem Studium hatte ich das Glück, dass dort meine Talente gesehen wurden und ich von den Professoren eine gute Unterstützung in der Diplomphase erhielt. Allerdings war ich inzwischen für eine weitergehende wissenschaftliche Karriere zu alt. Ausgelöst durch eine Reihe schwieriger Erlebnisse folgte nach dem Studium eine weitere schwerwiegende Krise. Mit Hilfe eines

Psychotherapeuten lernte ich, mich produktiv mit meinem Autistischsein auseinanderzusetzen und mein Leben so einzurichten, dass ich gut damit leben konnte. Mit Ende dreißig schließlich hatte ich meinen ersten richtigen Job mit regulärer Arbeitszeit (Viertagewoche) und Arbeitsvertrag, als Programmierer. Allerdings war das Arbeitsumfeld insgesamt sehr schwierig, ich wechselte in kurzer Zeit die Anstellungen und arbeitete schließlich selbstständig. Im Nachhinein muss ich feststellen, dass ich gnadenlos ausgenutzt wurde; mit Mitte vierzig war mein Berufsleben ein Scherbenhaufen. Zu dieser Zeit gründete ich das autWorker Projekt und fand durch eine Initiativbewerbung eine Anstellung in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Hier stellte sich zum ersten Mal das Gefühl ein, beruflich an einem Ort angekommen zu sein, an dem ich mich wohlfühle und meine Potenziale entwickeln kann.

Der inklusive Weg

Autistische Menschen wachsen in sozialen Umgebungen auf, in denen es außerordentlich schwierig ist, sich in anderen Menschen zu spiegeln. Zu sehr unterscheiden sich soziale Wahrnehmungen und Selbstwahrnehmungen autistischer und nichtautistischer Menschen voneinander. Dadurch unterscheiden sich autistische Sozialisationen grundlegend von denen nichtautistischer Menschen; dieser Unterschied wird häufig unterschätzt. Auch Timo konnte sich viel besser in seinem Hund wiederfinden und widerspiegeln, selbst in den Tieren so mancher Fernsehdokumentation, als in den Menschen seiner Umgebung. Für autistische Menschen ist es wichtig, diese Fremdheit zu überwinden, um in einer nichtautistisch geprägten Welt bestehen zu können. Ich erlebte diese Überwindung in mehreren Schritten, als Zehn- bis Zwölfjähriger, als ich gewahr wurde, dass diese merkwürdigen Wesen um mich herum wie ich Menschen sind, mit Anfang dreißig, als ich erkannte, autistisch zu sein, und mich dadurch erstmals selbst als Ganzes verstehen konnte, und schließlich fast zehn Jahre später, als ich lernte, was es für mich hieß, autistisch zu sein, und meine Fähigkeiten und Potenziale erst richtig kennen lernte.

Wie alle Menschen benötigen autistische Menschen eine Perspektive von innen, um als soziale Wesen zu funktionieren. Anders als alle Menschen wachsen sie aber nicht quasi von selbst in diese Perspektive hinein, aus der heraus ganz selbstverständlich ein „Ich“ in die Welt hinaus blickt; sie müssen sie sich aneignen, in einem intellektuellen Akt erarbeiten. Das geht bei manchen recht schnell, manche andere erreichen es nie. Wie Timo gehöre ich zu den autistischen Menschen, die es schließlich erreicht haben, für die es aber ein ganzes Stück Arbeit war. Das einzige, was in meiner Erfahrung den Weg zu einer solchen sozialen Wahrnehmung der Welt ebnen kann, sind Begegnungen mit Menschen, die in der Lage sind, einen zu spiegeln. Nicht irgendetwas zu spiegeln, sondern etwas, wozu das autistische Urbild „Ja“ oder, um es beim Namen zu nennen, „ich“ sagen kann. Ich war mehr als zehn Jahre alt, als ich so eine Begegnung zum ersten Mal erlebte, die mir einen Weg in die Welt der Menschen ebnete, einen Weg allerdings, der alles andere als einfach zu begehen war. Es war tatsächlich ein mühsamer

und langer Weg, aber einer, der sich gelohnt hat zu gehen. An seinem Ende bin ich in zwei unvorstellbar verschiedenen Welten zu Hause, in einer autistischen und einer nichtautistischen; zugleich bin ich aber auch nirgends zu Hause. Diese Erfahrung ist dennoch so reichhaltig, dass ich sie um keinen Preis der Welt vermissen möchte.

Nicht nur andere Menschen können geeignet sein, sich darin zu spiegeln, auch Situationen und Erfahrungen. So wurde ich mir bewusst, autistisch zu sein, als ich Mathematik studierte und gleichzeitig mit behinderten Menschen arbeitete. Das erinnerte mich daran, dass ich als Kind und seit meiner Jugendzeit auch von mir selbst als behindert wahrgenommen wurde, und zugleich eine starke Affinität zu Mathematik (Zahlen und Zeichen) habe, seit ich denken kann. Eine solche Erkenntnis geht immer auch damit einher, sich selbst und das eigene Leben zu akzeptieren; selbst meine Isolation, die Glasglocke, in der ich lebte, lernte ich zu akzeptieren – und überwand sie auf diese Weise. Das Spiegeln, um das es dabei geht, ist daher ein akzeptierendes Spiegeln, ein Spiegeln der Potenziale und der Möglichkeiten. Genau das ist nach meiner Erfahrung mit mir selbst und inzwischen vielen hundert anderen autistischen Menschen der Schlüssel zur Inklusion.

Arbeit anders denken

autWorker ist ein Projekt, das im Herbst 2008 von autistischen Menschen mit dem Ziel gegründet wurde, die Chancen autistischer Menschen im regulären Arbeitsmarkt zu verbessern. Im Verlauf meiner Tätigkeiten in diesem Projekt habe ich auch einige Unternehmen kennen gelernt, vor allen Dingen auch mit dem Blick auf die Art und Weise, wie dort mit den Mitarbeitenden umgegangen wird. Häufig begegnete mir die Argumentation, dass es nicht mit der Produktivität des Unternehmens vereinbar wäre, Menschen zu integrieren, die allzu sehr „aus dem Rahmen fallen“, wie es so schön heißt. Dort wird es auch als eher unproduktiv betrachtet, überhaupt zu sehr auf die Belange der Mitarbeitenden einzugehen, insbesondere auf besonders individuelle Belange. Im Vordergrund stehen die vermeintlichen Interessen der Firma, denen sich alle möglichst anzupassen haben. Aber ich habe auch Unternehmen kennen gelernt, die die Belange der Mitarbeitenden in den Vordergrund stellen und die entsprechend wenig Berührungsängste gegenüber Mitarbeitenden haben, die anders wirken und anders sind. Das Unternehmen, das Timo für sich gefunden hat, zähle ich dazu.

Diese Unternehmen arbeiten aber keineswegs unproduktiv. Im Gegenteil, die Mitarbeitenden sind häufig sehr motiviert und durch eine Mischung unterschiedlicher Menschen in der Belegschaft häufen sich Fähigkeiten und Potenziale. Das ist nur auf einen oberflächlichen Blick überraschend. Tatsächlich nutzen solche Unternehmen eine Ressource, die von vielen anderen unbeachtet bleibt, nämlich die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Menschen. Dadurch, dass diese Unternehmen von den Mitarbeitenden und deren Belangen her gedacht werden, können sich ihre individuellen Potenziale entfalten und das Unternehmen zu etwas machen, was den Namen „Unternehmen“ wirklich ver-

dient: zu einem Unternehmen, an dem alle beteiligt sind, die darin arbeiten. Leider sind solche „echten“ Unternehmen in Deutschland ausgesprochen selten zu finden, was sich in den schlechten Chancen widerspiegelt, die autistische Menschen im regulären Arbeitsmarkt haben. Wege in den Arbeitsmarkt für autistische Menschen, überhaupt für Menschen, die „anders“ sind, zu ebnen, bedeutet, Unternehmen zu motivieren, richtige Unternehmen zu werden und die wertvollsten Ressourcen, die ihnen zu Verfügung stehen, die Potenziale ihrer Mitarbeitenden, mit Verstand zu nutzen – und zur Entfaltung zu bringen.

Das gilt natürlich nicht nur für Unternehmen, sondern für viele andere gesellschaftlichen Bereiche auch. Viel zu selten sind nicht nur richtige Unternehmen, es fehlen auch richtige Schulen, Universitäten, Aus- und Weiterbildungsträger, Arbeitsagenturen und so weiter. Eine solche „echte“ Gesellschaft würde das Leben nicht nur vieler autistischer Menschen ungemein verbessern.

Das autWorker Projekt: Zu exklusiv für Inklusion?

Das autWorker Projekt wird im Wesentlichen von autistischen Menschen getragen. Seit seiner Gründung haben wir mit über tausend autistischen Menschen zu tun gehabt, von denen zwischen 700 und 800 einen oder mehrere Fähigkeitenworkshops besucht haben. Die Fähigkeitenworkshops sind eine Erfolgsgeschichte; ungezählte Rückmeldungen von autistischen Menschen, deren Eltern oder Betreuungspersonen, die uns das bestätigen konnten. Sie wirken sogar über den Kreis der Teilnehmenden hinaus, weil sie Autismus mit Fähigkeiten und zu – zu entwickelnden – Potenzialen in Verbindung bringen. Auf diese Weise haben wir selbst, die Teilnehmenden und ein weit darüber hinaus gehender Kreis an Menschen, Autismus als etwas kennen gelernt, das auch durch spezielle Fähigkeiten und besondere Potenziale in Erscheinung tritt. Viele Teilnehmende haben in diesen Workshops zum ersten Mal sich selbst so wahrgenommen und kennen gelernt. Wir haben darüber hinaus gelernt, dass die meisten, die allermeisten, autistischen Menschen dies aufgreifen und sogleich damit beginnen, ihre Potenziale zu entfalten. Wie Timo, der schweigend im Workshop saß und den Blick senkte, weil er es zu jener Zeit gar nicht ertragen konnte, sich selbst im Spiegel autistischer Menschen zu sehen.

Es ist ein einfaches Prinzip, eine „Binsenweisheit“, wie es genannt wird, das wir ohne viel darüber nachzudenken fast intuitiv zur Grundlage unserer Arbeit gemacht haben: Autistischen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre individuellen Potenziale und Möglichkeiten kennen zu lernen, indem sie sich in anderen autistischen Menschen spiegeln, in Menschen, in denen sich sich zumindest ein Stück weit wiedererkennen können. Erstaunlich ist nicht, dass dieser Ansatz funktioniert, erstaunlich ist, dass wir immer noch so ziemlich die einzigen sind, die ihn konsequent umsetzen.

Wir stehen dabei nicht nur als Individuen sondern auch als Projekt an den Schnittstellen zwischen autistischen und nichtautistischen Welten, die in Wirklichkeit unüberwind-

bare Barrieren sind. Man kann sie nicht überwinden wie sich Mauern oder Zäune überwinden lassen, man kann lediglich – wenn es geschieht – verwundert feststellen, dass man sie überwunden hat, ohne zu wissen wie. Jahre lang lebt man in seiner autistischen Welt und stellt eines Tages überrascht fest, die Seite der Glasglocke gewechselt zu haben – und wieder zurück. Es ist in der Tat eine sehr spezielle Erfahrung, die in einer nichtautistischen Welt nirgendwo zu finden ist. Eine Erfahrung, die unmittelbar mit der eigenen Funktionalität verknüpft ist, mit der Fähigkeit in einer nichtautistischen Welt bestehen zu können. Sie lässt sich nicht erlernen, schon gar nicht von Menschen, denen solche Erfahrungen fremd sind. Sie lässt sich erleben und erfahren, und zwar indem autistische Menschen anderen autistischen Menschen begegnen – und sich als Fähigkeiten und Potenziale spiegeln.

Wir haben ehrlich gesagt gehofft, auch als „autistisches Projekt“ diese Form von Selbstbefähigung zu erfahren. Tatsächlich sind wir daran gescheitert. Zu groß ist die Kluft, die unser Projekt, die Art und Weise, wie wir arbeiten, von den Erwartungen trennen, die an Projekte gestellt werden, die im Bereich Inklusion tätig sind. Es gibt in Hamburg, wo autWorker seinen Sitz hat, eine reichhaltige Inklusionslandschaft bestehend aus einer unüberblickbaren Zahl an Projekten und Initiativen, die alle versuchen, benachteiligte Menschen auf ihrem Weg in diese Gesellschaft zu unterstützen; in eine Gesellschaft, die ihre ist, die wie ihre funktioniert; die uns aber genauso wie unseren Klienten grundlegend fremd ist und bleiben wird. Wir hatten die Hoffnung, in dieser reichhaltigen Landschaft, in diesem überwältigenden Garten ein kleines Beet zu finden, ein winziges Stück Erde, in das wir – um im Bild zu bleiben – das Pflänzchen unseres autismspezifischen Fähigkeitenansatzes einpflanzen können. Fehlanzeige. Am Ende mussten wir feststellen, dass wir noch nicht einmal ansatzweise eine Chance hatten, uns in dieser so reichhaltigen Inklusionslandschaft zu inkludieren. Zu fremd ist offenbar die Welt, für die wir stehen, zu beängstigend anscheinend der Spiegel, den wir anderen quasi vorhalten.

Es wird noch ein langer Weg sein, bis autistische Menschen eine Chance haben, ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten entwickeln zu können, wie die allermeisten anderen Menschen auch. Die Menschheit, so macht es den Eindruck, ist am Ende doch ein sehr exklusiver Club und erst wenn auch den letzten darin langweilig geworden ist, wird man daran denken, vielleicht auch mal andere einzulassen. Doch autistische Menschen sind für ihre Sturheit und Zähigkeit bekannt; Timo ist ein gutes Beispiel dafür. Sie werden noch lange quasi als Mahnmale dafür vor der Tür stehen, dass es da draußen etwas gibt, was viel reichhaltiger und spannender ist, als das, was sich drinnen so alles tummelt.

Literatur

Asperger Felder, Maria: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“. In: Pollack, Arnold (Hrsg.): „Auf den Spuren Hans Aspergers. Fokus Asperger-Syndrom Gestern

Heute Morgen“. Stuttgart, 2015

Aspies e.V. (Hrsg.): „Risse im Universum“. Berlin, 2010

Bogdaschina, Olga: „Autism and the Edges of the Known World“. London, 2011

Bogdaschina, Olga: „Sensory Perceptual Issues in Autism and Asperger Syndrome“, 2. Aufl. London, 2016

Böke, Henning: „Asperger: Die Geburt eines Syndroms. Prologomenon zur Enthinderung autistischer Intelligenz“. In: Behindertenpädagogik Heft 47/3. Gießen, 2008.

Gernsbacher, Morton Ann: „Diverse Brains“. <https://www.youtube.com/watch?v=gDu8mpWX3QY>, 2015

Gatti, Tobias, Koch, Leonora, Seng Hajo (Hrsg.): „Typisch untypisch – Berufsbiographien von Asperger Autisten“. Stuttgart, 2017

Grandin, Temple, Barron, Sean: „Unwritten Rules of Social Relationships. Decoding Social Mysteries Through the Unique Perspectives of Autism“. Arlington (Tx), 2005

Grandin, Temple, Panek, Richard: „The Autistic Brain. Exploring the Strengths of a Different Kind of Mind“. New York, 2013

Happé, Francesca: „Asperger Syndrome: understanding strengths and weaknesses“. In: Pollack, Arnold (Hrsg.): „Auf den Spuren Hans Aspergers. Fokus Asperger-Syndrom Gestern Heute Morgen“. Stuttgart, 2015

Seng, Hajo: „... zu Höchstleistungen motiviert. Asperger-Betroffene auf dem Arbeitsmarkt“. In: autismus Deutschland e.V (Hrsg.): „Autismus in Forschung und Gesellschaft“. Hamburg, 2014

Seng, Hajo: „Autistische Intelligenz - Kommunikation und Kognition unter besonderen Bedingungen“. In: autismus Deutschland e.V (Hrsg.): autismus 79/15. Hamburg, 2015

Seng, Hajo: „Ein autistisches Leben leben“, 5. Aufl.. Hamburg, 2015

Tebartz van Elst, Ludger: „Autismus und ADHS. Zwischen Normvariante, Persönlichkeitsstörung und neuropsychiatrischer Krankheit“. Stuttgart, 2016

Theunissen, Georg, Kulik, Wolfram, Leuchte, Vico, Paetz, Henriette (Hrsg.): „Handlexikon Autismus-Spektrum“. Stuttgart, 2014

Theunissen, Georg (Hrsg.): „Menschen im Autismus-Spektrum: Verstehen, annehmen, unterstützen“. Stuttgart, 2014

Theunissen, Georg (Hrsg.): „Autismus verstehen: Außen- und Innensichten“. Stuttgart, 2016

Vero, Gee: „Autismus (meine) andere Wahrnehmung“. Southam, 2014